





Ein spartenübergreifendes Projekt der
Intro-Graz-Spection
von Christian Marczik
und Emil Gruber

Christian Marczik und Emil Gruber

WACHRÄUME

Niemandsland wurde 1989 als Kunstaktion an der österreichischen Außengrenze realisiert. Dabei wurde Erde aus der Minenzone zwischen den Stacheldrahtzäunen ausgehoben und im österreichischen Staatsgebiet wieder eingesetzt.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden Stacheldrahtzäune und Wachtürme an den Grenzen zu Westeuropa nach und nach von den ehemaligen Ländern des Warschauer Pakts entfernt. Auch die Bewachung durch schwer bewaffnete Soldaten ging langsam zu Ende.

Während der Osten seine Befestigungen abrüstete, begann der Westen nun verstärkt Wachtürme und Unterstände für seine Soldaten an den Ostgrenzen aufzustellen. In Österreich wurden vorwiegend junge Rekruten des Bundesheers, die ihren Präsenzdienst ableisteten, vor Ort für den Grenzschutz eingesetzt, um illegale Übertritte über nun offene, grüne Grenzen zu verhindern. Die dafür errichteten Wachtürme und Schutzhäuschen waren das ganze Jahr über 24 Stunden am Tag besetzt. In über 17 Jahren fingen die Soldaten an die 80.000 Menschen ab.

Nach und nach traten die ehemaligen Ostblockländer der Europäischen Union bei. 2007, drei Jahre nach dem Eintritt Ungarns und der Slowakei, wurden die österreichischen Grenzüberwachungen überflüssig, da die Außengrenzen des EU-Raums nun weiter nach Osten wanderten. Das österreichische Militär beschloss, seine Überwachungsbauten endgültig aufzugeben und demontierte die Anlagen. Jeder hielt damals Grenzbefestigungsanlagen für ein historisches, abgeschlossenes Kapitel. Niemand konnte ahnen, dass weitere knappe zehn Jahre später – diesmal

innerhalb der EU-Mitgliedsstaaten – wieder Zäune aufgestellt werden. Zum Schutz vor einem „Schwarm“, wie ein europäischer Politiker notleidende Menschen bezeichnete. Diese Barrieren gaukeln uns vor, dass man sich nur einzuschließen braucht, um Gefahren zu entgehen.

Doch damit wird noch mehr Angst vor dem „Fremden“ erzeugt.

Wir schaffen uns eigene Beschränkungen.

Vögel bleiben frei.

NIEMANDSLAND

Ein Projekt von Christian Marczik für
die Steirische Kulturinitiative

Zwischen den dynamischen Staatsgewalten liegt das statische Niemandsland. Niemandsland befindet sich nicht im Besitz der Staaten, müßte eigentlich jedermann gehören und stellt gleichsam eine zeitlose Größe dar.

Während innerhalb der Staatsgrenzen die Sekunden, Minuten und Stunden das tägliche Leben bestimmen, ist das Niemandsland eine Pufferzone der Zeit. Wenn nun dieser Streifen Erde in Bewegung gesetzt wird – mittels Ausheben eines Teilstückes der Erdmasse – stellen sich die Grenzen (sinnbildlich) in Frage. Indem dieses Stück Niemandsland – ein Stück politisch definierter statischer Zeit – innerhalb Österreichs an einem bestimmten Platz eingesetzt wird, gewinnt Zeit eine neue Dimension.

N I E M A N D S L A N D

Der Transport verdeutlicht zudem Zeit als eine von Politik determinierte – im doppelten Wortsinn – Bewegung. Eine Photo- und Videodokumentation soll diesen Transfer einer quasi inaktiven Zeit in den politischen Zeit-Raum festhalten.







Mathias Grilj

SO VIELE GRENZEN
Gestolper im Wachraum

Vor dem Wachturm, den Dominic gebaut hat, erinnere ich mich an Burgenland. Solche Türme habe ich an der Grenze gesehen, lange vor jenem inszenierten, aber ergreifenden Moment, als Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn den Stacheldraht durchgeschnitten haben. Ich komme von der Kunst und vom Theater, ich liebe solche Momente und Gesten, spüre ihren Glanz und erkenne ihren Wert. Bei Sopron wird ein Stacheldraht durchgeschnitten, in Warschau geht ein Willy Brandt in die Knie, dann das Hand-

in-Hand von Mitterand und Kohl in Verdun. Grenzen und grausame Geschichten – und der Umgang damit. Ich habe vor Ergriffenheit geweint.

Im burgenländischen Kukmirn hat mich damals ein Pilot zum Kunstflug eingeladen. Als wir in die Propellermaschine klettern, die Fallschirme auf dem Rücken, sagt er über die ungarischen Grenzer in Sichtweite: „Manchmal, wenns ihnen langweilig ist, schießen’s auf uns. Nimm das aber nicht persönlich.“ Es wurde an jenem Tag nicht

geschossen, doch die Grenze meines Daseins war nah. Es gab in der Luft alle raffinierten Manöver und Schikanen – Looping, Trudeln, Rückenflug, Rollenkreis ... Im Sturzflug, bei abgeschaltetem Motor, in der Macht der unausweichlichen Schwerkraft, im Rauschen der Luft und im Rausch der Wonneangst, habe ich begriffen, wie schmal mein Grat zwischen Neugier, Wagemut und verantwortungsloser Blödheit sein kann. Ich war da schon Familienvater und wurde daheim gebraucht – und an Bertold Brechts Aussage erinnert: „Wer gebraucht wird, ist nicht frei.“ Sofort frage ich dagegen – im Bewusstsein des dialektischen Widerspruchs: „Das stimmt, Herr Brecht, aber werden nicht gerade die Freien gebraucht?“

Damals ist knapp vor dem Boden der Propeller doch wieder angesprungen.

Mir fällt noch Burgenländisches ein: Der verkannte pannonische Philosoph Fred Sinowatz. Was wurde er verspottet, als er sagte: „Es ist alles sehr kompliziert.“ Dabei hatte er so recht. Seit Sinowatz tot ist, ist es noch komplizierter. Mein Nachdenken über Geschichte und Grenzen, merke ich, wird hier nur fragmentarisch bleiben können, nur marginal. Es kann Fragen und Stichworte aus vielen Bereichen des Lebens zitieren und heraufbeschwören – Philosophie, Geographie, Sozio- und Psychologie, Geschichte und Kriegs- und Wirtschafts- und Religionsgeschichte so wie aus dem Alltag – und ich merke, wie widersprüchlich es wird und wie hilflos ich davor hocke. Ich spüre übrigens, wie es mich beim Schreiben dieser Zeilen ins Persönliche und ins Anekdotische zieht. Aber diese fast primitive und unwissenschaftliche Methode kann in ein paar Pinselstrichen unser Dilemma illustrieren.

Grenze, Grenzzaun, Grenzüberschreitung, Grenzkontrolle, Grenzenlosigkeit, Begrenzung, Grenzbereich, Abgrenzung, Ausgrenzung, Grenzübertritt. Ich selbst komme aus einem Stamm, in dem man immer wieder – ja, auch illegal, ja, auch unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, ja, auch mithilfe von bezahlten Schleppern – Grenzen überschritten hat. Vielleicht hat mich Christian Marczik deshalb zu diesem Vortrag provoziert. Wir sind jedenfalls Flüchtlinge und Asylanten und Migranten. Wir wissen, wie sich so etwas anfühlt, wenn auf dich geschossen wird. Manchmal ging es ums nackte Überleben – und dabei um wenige Minuten, manchmal ging es um die Aussicht auf ökonomische Prosperität. Im schönsten Fall ging es um grenzüberschreitende Liebe.

Ein weiterer Zirkelschlag: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“, schrieb Ludwig Wittgenstein. Leute wie Irina Karamarkovic und Lothar Lässer könnten sofort sagen: „Probier´s mit Musik, Herr Philosoph, dann kommst du vielleicht weiter!“ Einem anderen Philosophen, nämlich Aristoteles, wäre Seltsames wie Grenzüberschreitung, welche manche Künstler effektbewusst und von ihrer Eitelkeit geradezu entstellt beschwören, immer dann, wenn sie billigerweise die Verlogenheit bürgerlicher Ehen entlarven oder schon wieder Hitler besiegt haben..., – Aristoteles wäre die Grenzüberschreitung als ein erstrebenswertes Lebensmodell nie in den Sinn gekommen. Für ihn steht neben den Tugenden, die es anzustreben gilt – Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit – vor allem das Maßhalten.

Also: sich selbst zivilisieren, also jenes „Bis hierher nicht weiter!“, das ich mir selber setze. Das gilt für Worte und Taten. Solche Grenzen setzen wir uns zwecks gedeihlichen Zusammenlebens immer wieder. Und versagen immer wieder. Und sie werden immer wieder neu verhandelt, im Kopf, zwischen Eltern und Kindern, unter Kollegen am Arbeitsplatz, beim Geschäfts- und Vertragsgebaren, in wissenschaftlichen und politischen Diskursen und in der Gesetzgebung.

Das zeitigt auch Auswüchse. An Kuriositäten wie dem Verhüllungsverbot zeigt sich unsere Ratlosigkeit auch im Umgang mit dem, was wir gemeinhin Kultur nennen. Wir sehen, wie wackelig unsere Definitionen davon sind und dass wir dafür ein ziemlich verschwommenes Bewusstsein haben. Es ist eben alles sehr kompliziert. Eigentlich müssten wir uns eingestehen, nicht zu

wissen, was denn „unsere Kultur“ sei. Sie ist vieles zugleich, und sie hat in ihrer Geschichte so viele Brüche und Wunden und Risse erlebt. Sie kannte Wiegen eines Urvertrauens, sie hatte Verlässlichkeiten, sie hatte Irritationen. Sie sprang über Grenzen und wurde über Grenzen hinweg selbst besprungen und befruchtet.

Ich attackiere natürlich jene selbstgefälligen Künstler, welche Flüchtlinge auf ihre Bühnen zerren und für die eigne Eitelkeit missbrauchen. Und ich attackiere das Publikum, das zu so etwas klatscht, um sich im eigenen Applaus zu suhlen. Jeden Pfadfinder, der einer alten Frau über die Straße hilft, achte ich mehr.

Lernen wir Geschichte: Eine der ersten Aktionen der französischen Revolution, diesem Heiligtum unserer liberalen Befindlichkeit, war das Schließen der

Grenzen. Dann kam – als Echo des Rufs von Liberté, Egalité, Fraternité – das tausendfache „Zack!“ der Guillotine. Vorbereitet wurde es bekanntlich von der Aufklärung, und die war alles andere als tolerant. Sie war nicht minder militant als es die Vordenker des heutigen islamischen Kalifats und seiner Selbstmordattentäter sind. Wenn man Geschichte lernt, wie Kreisky es von uns verlangt hat, begibt man sich auf glitschigen Boden, da rutscht man auf eigenen Illusionen aus – und sehr oft auf vergossenem Blut.

Und man gerät in die Zerrissenheit. Wir sehen das an der gegenwärtigen Debatte um Flüchtlinge, Asylanten, Ausländer, Refugees, Schutzbefohlene, Bedürftige, Zugereiste ... Ich sehe mit Besorgnis, wie es vor allem nach dem Versagen der solid

geglaubten staatlichen Institutionen um die Stimmung in diesem Land – das ich für ein gutes Land halte und in dem ich gern lebe – bestellt ist. Wie Stimmungen kippen und wie Haltungen sich ändern können, weil das stabil Geglaubte eine Illusion war. Daran wird noch lang zu tun sein, und es ist nicht einfach, die Balance zu finden zwischen Naivität und Pragmatismus, zwischen Willkommen und Abschied.

Hier und heute, im schönen Gamlitz und dem feinen Weingut Schilhan, im Zusammenhang mit Kunst und tieferer Bedeutung und auf Einladung der Intro-Graz-Spektion, hilft uns ein flockiger Hinweis auf so etwas wie weltumarmende Weltkunst kaum weiter. Er fühlt sich vielleicht gut an – man ist damit stets auf einer irgendwie richtigen Seite – aber er ist ein beliebiges Wischi-Waschi, das

die eigene Halt- und Hilflosigkeit kaschiert und wirkt, als würde man im Internet eine italienische Insalata mista, eine russische Babuschka, das Joiken der Samen oder die brasilianische Macumba mit einem „Gefällt mir“ versehen. Sowas kann ich aufrichtig meinen und machen, aber im gefragten Zusammenhang ist es völlig wertlos, hat kein Gewicht und fordert weder Haltung noch Verpflichtung ein. Es tönt hohl und nach einem Sonderangebot, wie Schillers trötendes „Alle Menschen werden Brüder“.

Nein, ich will – obwohl so lüstern nach Harmonie – nicht jedermanns Bruder sein, ich grenze mich unentwegt ab. Von Rassisten aller Rassen, von schlechten Künstlern, Schwätzern und Schwaflern und all den kommod angepassten und folglich erfolgreichen Hosenscheißern, von all den

Gesundheits- und sonstigen Faschisten und von allen, die allen anderen vorschreiben, wie sie zu denken und zu fühlen und zu reden und zu leben haben.

Ein beruhigender autobiografischer Appendix zum Migrantentum: Als ich mit 19 die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt – ein nüchtern bürokratischer, aber erhebender Moment – hatte ich mich in einem kleinen Büro am Grazer Schwimmschulkai vor der Landesbeamtin zu erheben und so etwas wie ein Gelöbnis abzugeben. Im Wesentlichen ging es darum, dass ich dieser Republik keine Schande mache, sondern vielmehr zu ihrem Glanz beitrage und ihren Bewohnern möglichst wenig auf die Nerven gehe. Meine feste Antwort: „Ich gelobe!“ Das kam aufrichtig und war ernst gemeint.

Nun ein Witz, der illustriert, dass nicht nur Menschen über Grenzen gehen, sondern auch Grenzen über Menschen. Im transkarpatischen Mukatschewo wird ein alter Mann bei der erkennungsdienstlichen Behandlung nach seiner Identität und Herkunft befragt. „No, ich bin aus der Ukraine, vorher war ich in der Sowjetunion, noch zuvor in Ungarn und der Slowakei, noch zuvor in Polen – und wie Mama mich geboren hat, war ich in Galizien, also

in Österreich.“ – „Sie sind ja ein hübscher Herumtreiber!“ – „Ich schwöre Ihnen: ich bin mein Lebtag nicht aus Munkács herausgekommen.“

,
Nach diesem verlegenen Befund möchte ich mich einerseits offenbaren und andererseits mit etwas Sarkasmus aus den „Verlorenen Illusionen“ von Balzac selber trösten: „Die Liebe ist der einzige Weg, auf dem selbst der Dumme zu einer gewissen Größe gelangt.“



Mathias Grilj liest bei der Eröffnung



Eröffnungskonzert mit Irina Karamarkovic und Lothar Lässer

VOLVER Carlos Gimeno

10 REY VI AGEL PHE-PR - DE-O DE US LO-LES QUE ALO LE-JOS VNH RNE ERM-DO M RE - TDE - NO

4 SON LAS RES-RES QUE ALOR DAN-REN CON SUS PA-LI-DOS RE - FLE-JOS NON-DAS HO-RES DE DO - LOR

8 YRN-QUE NO GO-SI RE - QUE - SO... SERN-PEI SI VOL - VE AL PER-REY R - REY... AL VE-JR

12 CAL - E DON-DE RE CO - BUJ... TOR ES SO VI - DA TUDRES SO QUE-ER - ER... DAL-JOAL BUR

16 LON RNE-RE DE LADES - TELL-RE QUE CON NI - SI - FER-ER - DA ROY RE VEN VOL - MER VEL

20 VIZ... CON LA FREN - TC RNE - CH-TA LAS RE - VES DEL TIC-ORO PLA-TEA - REN RE

24 SEN SEN - TR... QUE ESUN SO - FLO LA VI - DA





St: St. Baba

Handwritten musical notation for the song "St: St. Baba". The notation includes a melody line with treble clef and a bass line with bass clef. The melody line starts with a treble clef and contains several measures of music. The bass line is divided into three parts labeled A, B, and C, each with a bass clef and containing specific notes and rests. Below the main notation, there are several empty staves. At the bottom, there is a list of lyrics in a handwritten style:

St: St. Baba
 Sini, Sini, JABA
 Shetit, Helti, Duni
 Gel, Fakiraba

Wenzel Mraček

ÜBERWACHUNG IM ZEITALTER DER GLOBALISIERUNG

In einem symbolischen Akt durchschnitten am 27. Juni 1989 der österreichische Außenminister Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn an der Grenze bei Sopron den Eisernen Vorhang. Symbolisch unter anderem deshalb, weil seitens Ungarn der Abbau der Barriere zu dieser Zeit schon beinahe abgeschlossen war. Immerhin gingen die Fotografien der Durchtrennung um die Welt, und der ungarische Militärhistoriker Janos Sallai sah darin den Anlass für eine große Zahl von DDR-Bürgern, ihre „Urlaubspläne“ zu

ändern, um über die ungarische Grenze nach Österreich zu flüchten. Rückblickend äußerte der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl später seine Meinung, damit sei der erste Stein aus der Berliner Mauer gebrochen worden.

Eine gewisse Euphorie um die vermeintliche Öffnung nationaler Grenzen zeichnete sich damals auch in künstlerischen Aktionen ab. Im Sommer 1989 – in dem Jahr vor der offiziellen Gründung der Künstlervereinigung Intro-Graz-Spection – initiierte

die Steirische Kulturinitiative eine Projektreihe unter dem Arbeitstitel *Zeit*.

In seinem Beitrag *Niemandsland* deponierte Christian Marczik einen Erdaushub, entnommen dem Niemandsland der österreichisch-ungarischen Grenze, im nahe gelegenen Gemeindegebiet von Neudau. Bedeckt von einer beschrifteten Granitplatte, war mit dieser Erde aus einem Areal, das im Grunde keinem Staat zuzuordnen ist, ein Sinnbild um die Rationalität nationaler Grenzen geschaffen.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden sukzessive Stacheldrahtzäune und Wachtürme hinsichtlich der erwarteten Grenzöffnungen zu Westeuropa entfernt. Aber erst 2007, als Ungarn, Tschechien und die Slowakei bereits seit drei Jahren Teil der Europäischen Union waren, demontierte das österreichische Bundesheer seine Wachtürme entlang den vormaligen Sperrzonen. Dem Grazer Fotografen Emil Gruber gelang es damals, etliche der gerade noch bestehenden Vorrichtungen im Bild festzuhalten.

In einer Produktion der Intro-Graz-
Spection war diese Fotoserie unter dem Titel
Wachräume im Gamlitzer Weingut Schilhan
zu sehen, erweitert durch den von Dominic
Daschkiewicz (GeezWood) errichteten
Nachbau eines solcher Wachposten.
Entgegen Grubers ursprünglicher
Absicht, Ansichten einer in den Zeitläufen
aufgehobenen Situation zu erhalten,
erwiesen sich die Präsentation wie der Ort
als gleichermaßen bedeutend: Die Bilder
der nicht mehr existierenden Wachposten
erscheinen wie Mahnmale im Wissen um

die 2016 errichteten „besonderen baulichen
Maßnahmen“, dem in der Südsteiermark
installierten Grenzzaun zu Slowenien,
der in erster Linie Flüchtlingen den
Übertritt auf österreichisches Staatsgebiet
verwehren soll.

Während in den frühen Jahren der EU
Grenzstationen im Hinblick auf Reisefreiheit
aufgelöst wurden, werden – auch im Zeitalter
der Globalisierung – auf lokaler Ebene
neuerlich Maßnahmen zur Beschränkung,
Begrenzung und Überwachung ergriffen.







Impressum:

Diese Publikation ist anlässlich des Projekts "Wachräume" vom 10.11. bis 31.12.2017 im Weingut Schilhan, Gamlitz entstanden.

Fotos:

Edi Steirer: Seiten 09-14

Heinz Pachernegg: Seiten 16-25, 34, 35, 40

Emil Gruber: Titelbild und Seiten 37-39, 45-70

Herausgeber: Christian Marczik

Assistenz: Gabi Gmeiner

Lektorat: Wenzel Mraček

Design: Georg Dinstl

Druck: Christian Theiss GmbH

Auflage: 400 Stück

©2017

Intro-Graz-Spection, Künstlervereinigung und Kunstinitiative
Körösisstraße 59, 8010 Graz | Intro.graz@aon.at | www.intro-graz-spection.at

Mit freundlicher Unterstützung von:



ISBN 978-3-903144-53-8



9 783903 144538

